

Joanneums (z.B. Sammlung Anton Freiherr von Prokesch-Osten; Medaillen zum Gedenken an griechische Freiheitskämpfer) in Bezug auf deren Verschränkung mit Südosteuropa vor, Susanne Kogler das Wirken der Grazer Musikakademie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie Barbara Derler und Karl Kaser das „Visuelle Archiv Südöstliches Europa (VASE)“ (weitere Projekte z.B.: VIF – Visualisierungen von Familie, Geschlecht und Körper; SIBA – Lebenswelten in Sarajevo, Istanbul, Belgrad und Ankara; POLOS – Postcarding Lower Styria).

Insgesamt überzeugt der Band durch eine Vielzahl von Abbildungen und einzelnen Diagrammen, wobei insbesondere der erste Schwerpunkt mit der Aufarbeitung einer Vielzahl fremdsprachiger Literatur das Wirken bzw. Aspekte des Wirkens der behandelten Persönlichkeiten nun auch für ein deutschsprachiges Publikum in Wort und Bild erschließt. Betrachtet man die Liste der Autoren muss auf die starke Präsenz von Beitragenden, die mit Grazer Institutionen verbunden sind, hingewiesen werden. Botice (Zagreb) und Klemenčič (Ljubljana) bilden hier die Ausnahme. Ein Beitrag zur Rolle von Graz aus Sicht des südosteuropäischen Raumes hätte den Band hier sicherlich sinnvoll ergänzt, der nichtsdestotrotz schlaglichtartig die Bedeutung von Graz deutlich macht sowie in mehreren Überblicksbeiträgen die historische Rolle der Stadt seit dem 16. Jahrhundert darlegt.

Wien

STEFAN SEITSCHKEK

ELIZABETH GOWING, ROBERT WILTON: *No Man's Lands. Eight extraordinary women in Balkan history*. Leipzig 2022. 190 S. ISBN 978-1-9163661-1-4.

Gowing und Wilton sind seit 20 Jahren in Kosovo angesiedelte Freelancer, NGO-Gründer und Politikberater, die mit dem vorliegenden Band Frauen stärker in den Mittelpunkt balkanischer Kulturgeschichte stellen möchten. Ihre Auswahl von acht Frauen aus den heutigen Westbalkanländern (WB6) Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kosovo, Albanien, Montenegro und Nordmazedonien plus Kroatien zeigt, dass es nicht um eine akademische Debatte literaturwissenschaftlicher Rekanonisierung geht, sondern zunächst nur um die Sichtbarmachung von Frauen, die hier als Vorläuferinnen des feministischen Aktivismus projiziert werden. Indem Gowing/Wilton acht Biographien aussuchen, die insgesamt als Geburts- und Sterbedaten die Jahre 1831 bis 2016 abdecken, geht eine Vergleichbarkeit der Politikerinnen, Autorinnen und Künstlerinnen im südslawisch- und albanischsprachigen Südosteuropa verloren. Etliche Lebensläufe ragen in die kommunistische Periode nach dem Zweiten Weltkrieg, was nur im Falle der Albanerin Musine Kokalari tragisch endet. Mit der Schottin Margaret Hasluck (1885–1948), deren Standardwerk über den albanischen Kanun 1954 von H. J. Hutton herausgegeben wurde, greifen Gowing/Wilton den beziehungsgeschichtlichen Aspekt auf, den man in einem Fortsetzungsband (beispielsweise über Therese Albertine Luise von Jacob = Talvj; Edith Durham, Rebecca West) vorantreiben könnte.

Der vorliegende Band versammelt spannend zu lesende, als Roadtrips konzipierte Essays zu Leben und Werk von acht Frauen, wobei der rote Faden hauchdünn ist und eigentlich nur in deren *extraordinariness* besteht, die sich sehr sichtbar und häufig provokant über die Geschlechterkonventionen ihrer Zeit hinweggesetzt haben. Auf die Konstruiertheit von acht hier im Band bunt zusammengewürfelten Biographien aus

sieben Balkanländern weisen Gowing/Wilton selbst hin. Es sind zunächst drei südslawische Autorinnen, deren Œuvre gut vergleichbar ist: Zunächst wird die Geschichte von Staka Skenderova (1831–1891) erzählt, die die erste Mädchenschule in Sarajevo eröffnet hat – mit Unterstützung aus Belgrad und vom russischen Konsul in Bosnien, Gilferding. Die zweite Protagonistin, Marija Jurić Zagorka (1873–1957), ist bis heute eine der meistgelesenen kroatischen Autor:innen, die in der Zwischenkriegszeit den kroatischen Schriftstellerinnenverband gegründet hat, aber auch schon vor dem Ersten Weltkrieg als Journalistin bekannt war. Die dritte ist Maga Magazinović (1882–1968), erste Absolventin der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad und erste weibliche Angestellte der Belgrader Nationalbibliothek, die zugleich eine Tanzschule betrieben hat. Die Verharmlosung der nationalsozialistischen Verstrickung ihres Ehemannes Gerhard Gesemann, der nach der Scheidung 1941 als Professor an die Reichsuniversität Prag zurückging, nachdem er in Belgrad das „Deutsche Wissenschaftliche Institut“ aufgebaut hat (hier nur lapidar und falsch: „and in 1939 he founded the German Institute here“, s. S. 96), wird anscheinend billigend in Kauf genommen.

Es gibt drei Personen, die nur bedingt in den journalistisch-schriftstellerischen Rahmen passen: Mit Xenia Petrović-Njegoš (1881–1960) wird die achte Tochter des montenegrinischen Königs Nikola vorgestellt, die von ihm selbst aus politischen Gründen nach Paris verbannt wurde, von der nach 1918 im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen aber wenig zu hören war.

Shote Galica (1895–1927) als Kaçak-Rebellin, die nach 1918 gegen die Eingliederung des Kosovo in den jugoslawischen Staatsverband kämpfte, hätte man besser ausgelassen, wenn Gowing/Wilton ihre zentralkosovarische Heimatregion Drenica in historische Kontinuität zu Adem Jashari und den UÇK-Kämpfern der 1990er Jahre setzen. Der Reiz, Shote Galica in die albanische Tradition der „Schwurjungfrauen“ (albanisch *burrneshë*) als einer im Patriarchat verankerten Transidentität einzuordnen, war wohl zu groß, als dass die beiden Herausgeber:innen ihre kosovarische Bias domestizieren konnten.

Ebenfalls aus der Rolle fällt Esma Redžepova (1943–2016), die als mazedonische Roma-Frau zur jugoslawischen Musikikone geworden ist. Als Ergebnis der jugoslawischen Blockfreiheit konnte sie ab den 1970ern Welttourneen absolvieren und hat Nordmazedonien noch im Jahr 2013 beim Eurovision Song Contest vertreten. Wie etwa der kosovarische Hollywoodstar Bekim Fehmiu oder der Popsuperstar Lepa Brena (mit bürgerlichem Namen Fahreta Jahić-Živojinović) steht Redžepova bei der älteren Generation bis heute für die tito-jugoslawische Inklusion und Emanzipation.

Die tragischste Gestalt ist Musine Kokalari (1917–1983): Kosmopolitisch erzogen mit Literaturstudium in Rom (und einer Doktorarbeit über den Wiedergeburtler Naim Frashëri), veröffentlichte sie 1941–1944 drei Bände mit selbstverfassten Volksmärchen in Tirana. Für ihr sozialdemokratisches Engagement und Briefe an die Alliierten wurde Kokalari Anfang 1946 verhaftet. Die Fotos von ihrem Schauprozess, der sie für fast zwanzig Jahre weggesperrt hat, sind weltberühmt. Die Geschichte von Talent und Kreativität im paranoiden Totalitarismus erfassen Gowing/Wilton in ihrem ersten Satz: „Albania’s most distinguished woman writer spent the last decades of her life as a street sweeper“ (S. 141).

Trotz der erwähnten Schwächen ist der Band sehr zu begrüßen. Er richtet sich sicher gleichermaßen an ein breites Lesepublikum mit wenig Balkankenntnissen ebenso wie an das Fachpublikum und wird hoffentlich dazu animieren, die Kulturgeschichte Südosteuropas stärker weiblich, divers und multiperspektivisch zu erzählen.

Berlin

CHRISTIAN VOSS

REXHEP ISMAJLI (Hrsg.): *Studimet albanistike në vendet ku flitet gjermanisht. Albanistische Forschungen in den deutschsprachigen Ländern*. Prishtina: Kosovo Academy of Sciences and Arts 2018. 861 S. ISBN 978-9951-615-98-3.

Der anzuzeigende Band fasst die Beiträge der großen wissenschafts- und verflechtungsgeschichtlich angelegten Konferenz zur deutschsprachigen Albanologie zusammen, die im Oktober 2017 in Prishtina stattgefunden hat. In faszinierender Weise zeigen uns die 50 Beiträge den Zustand und die Dynamik eines typischen „Kleinen Faches“ (um den Begriff „Orchideenfach“ oder das Bonmot von Nobert Jokl 1923 vom „Stiefkind Albanisch“ zu vermeiden), das sich allmählich aus seiner indogermanistischen Tradition emanzipiert und Anschluss an neuere und interdisziplinäre Herangehensweisen findet.

Dieser Prozess impliziert eine Internationalisierung des Fachs, die in den letzten Jahren nicht ganz reibungslos verlaufen ist: Die Skanderbeg-Biographie von Oliver Jens Schmitt („Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan“ von 2009) hat in Albanien viel Staub aufgewirbelt, und auch die kürzlich von Andreas Lippert und Joachim Matzinger vorgelegte Monographie zu den Illyrern (Stuttgart 2022) wird in Tirana anecken, da sie die ethnische Kontinuität zu den Illyern negiert. Gleichzeitig haben sich Albert Doja aus Lille und Bardhyl Demiraj aus München im renommierten Portal *Pejzazhe të fjalës* 2021 eine heftige Polemik über die methodische Ausrichtung der heutigen Albanologie geliefert.

Auf bemerkenswerte Weise greift der Herausgeber Rexhep Ismajli als einer der renommiertesten Albanologen weltweit diese Dispute auf, die scheinbar einen Strich unter die lange Albanienbegeisterung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft ziehen: Ismajli erkennt seine Rolle als Kosovare und Ex-Jugoslawe – also aus einem weniger xenophoben und stärker verwestlichen Land als Enver Hoxhas Albanien – als schlichter Mediator: Es gehe um die Überwindung des in ganz Osteuropa anzufindenden Gegensatzes von „wir“ und „die Fremden“ (S. 16: *sidomos në botën e Lindjes Europiane, ka pasur ideologji e, si synim dhe propagim të saj, ka pasur dhe ndarje në ‚ne‘ dhe ‚të huaj‘.*), um die Vermeidung von Politisierung und Emotionalisierung (*të evitohet politizimi dhe emocionalizimi*, S. 16).

Auf diese offenen und programmatischen Worte folgen nun fünfzig, größtenteils auf Albanisch verfasste Beiträge von albanischen, kosovarischen, deutschen, österreichischen und italienischen Autor:innen, die leider nicht nach thematischen Panels strukturiert werden. Einige Beiträger saturieren sich mit ihrer (ca. sechsstufigen) Vortragsversion, während etliche Artikel aufwändig ausgearbeitet wurden auf 20–30 Seiten. Erwartungsgemäß liegt der Schwerpunkt zunächst auf der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts und wissenschaftsgeschichtlichen Über-